

**Hans Maier**

## **Die Franken in Bayern**

200 Jahre Franken in Bayern – ein gewichtiges, denkwürdiges Datum. Mit Recht erinnert daher die Fränkische Gesellschaft für Kultur, Politik und Zeitgeschichte e.V. heute in einem Festakt in Nürnberg an dieses Ereignis. Gern bin ich der Einladung des verehrten Kollegen und Freundes Oskar Schneider gefolgt, bei dieser Gelegenheit etwas zu sagen über die Franken und die Bayern – über ihr politisches Zusammenleben seit 1806, zuerst im Königreich, dann im Freistaat Bayern.

Als Alemanne habe ich zum Thema, so hoffe ich, erstens die nötige Nähe – denn auch in meiner Heimat Baden lebten und leben Franken, ihre Sprache verrät sie auf Schritt und Tritt. Die Sprachgrenze zwischen dem Alemannischen und dem Fränkischen geht ja bis heute mitten durch den deutschen Süden, durch Baden, Württemberg, Bayern hindurch. Zweitens habe ich aber auch den nötigen Abstand, denn ich bin weder gebürtiger Franke noch gebürtiger Bayer, wäre also im Streit - falls es zu einem solchen käme - , nicht Partei und müsste am Ende nicht entscheiden, ob der zweihundertjährige fränkisch-bayerische Bund nun eine Zwangsehe oder eine Vernunfttheirat oder am Ende sogar ein Liebesverhältnis war (Liebe auf den zweiten Blick, gewissermaßen). Drittens bin ich ja selbst das Beispiel eines „eingebayerten“ Fremdlings aus dem Südwesten. „Kein Bayer“, stellte seinerzeit die Münchner Zimmerwirtin kritisch fest, als ich 1954 als Student ein Zimmer suchte. „Aber wenigstens a Süddeutscher!“, fügte sie versöhnlich hinzu. Inzwischen leben meine Frau und ich seit 1962 Jahre in Bayern, alle unsere Töchter sind „Münchner Kindl“ – und neulich schrieb ich an Herzog Franz, als ich mich für seine Geburtstagsgrüße bedankte, dass wir alle in mittlerweile 44 Jahren ganz und gar in das schöne

Land Bayern hineingewachsen seien – ein Beweis für seine integrierende, verschmelzende Kraft.

Von solcher Überwindung anfänglicher Fremdheit, solchem Wurzelschlagen und Zusammenwachsen – nun nicht einer einzelnen Familie, sondern zweier ganzer Völker, der Franken nämlich und der Bayern – will ich im folgenden berichten. Ich tue es in vier Kapiteln: Der Fränkische Reichskreis; Franken wird bayerisch; Franken und die Wittelsbacher; Franken heute.

### I. Ältestes Franken: der Fränkische Reichskreis

Zunächst ein wenig Vorgeschichte. Seit wann sprechen wir von Franken? In der Schule hören wir von dem westgermanischen Volk der Franken: das am mittleren und unteren Rhein wohnte und sich nach dem Abzug der römischen Truppen (406 nach Chr.) zur Nordsee, nach Flandern und nach Gallien hin ausbreitete. Aus ihm erwuchs später das Fränkische Reich - das Reich Chlodwigs und Karls des Großen. Die Franken hinterließen unseren westlichen Nachbarn ihren Namen – Francia, France, Frankreich. Das ist eine stolze Verwandtschaft, die auch östlich des Rheins noch lange als solche empfunden wurde. „Neufranken“ – so wurden noch im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts die Franzosen von revolutionsbegeisterten Zeitgenossen genannt. Viele erhofften sich von den „neufränkischen Brüdern“ Befreiung, Freundschaft, Fortschritt – so der junge Görres in Koblenz, der später zum erbitterten Gegner Napoleons werden sollte. Übrigens: Napoleon selbst empfand sich als der wiedergekehrte Karl der Große, dazu berufen, die getrennten Teile des alten Frankenreiches wieder zu vereinigen. Talleyrand überliefert in seinen Memoiren, er habe vor Bischöfen, wenn sie nicht in seinem Sinn parieren

wollten, immer wieder zornig ausgerufen: „Je suis Charlemagne, je suis Charlemagne!“

Nun, auf diese westfränkische Verwandtschaft können sich die heutigen Franken nur noch ganz indirekt berufen. Denn sie, die „anderen Franken“, die östlichen, im Maintal siedelnden Gruppen, haben im Lauf der Geschichte die alte Verbindung mit dem Westen verloren. Im Kernland der Franken den Rhein entlang haben Niederländer, Flamen, Rheinländer, Pfälzer, Lothringer schon seit Jahrhunderten ein eigenes Stammes- und Staatsbewusstsein entwickelt. So mussten die östlichen Franken als Glieder des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation mehr oder minder für sich allein leben, sie mussten sich anlehnen an Stärkere, nach Norden oder Süden hin.

Seit wann gibt es Franken – Gesamtfranken – als historischen Raum? Das lässt sich genau datieren: seit der Schaffung des Fränkischen Reichskreises im Zug der Reichsreform Kaiser Maximilians Anfang des 16. Jahrhunderts. Der Fränkische Kreis, erstmals 1522 unter diesem Namen erscheinend (vorher trugen die sechs Reichskreise nur Nummern), umfasste im wesentlichen das Flussgebiet des mittleren und oberen Mains - ausgenommen die kursächsische Pflege Coburg, das Stift Fulda (das sich dem rheinischen Kreis anschloss), die zum Kurfürstentum Mainz gehörigen Gebiete um Aschaffenburg und Miltenberg und die Reichsstädte Hall, Dinkelsbühl, Wimpfen und Heilbronn, die dem Schwäbischen Kreis beitraten. Man sieht: manche Strukturen des heutigen Franken und Schwaben, ja des heutigen Bayern und Baden-Württemberg zeichnen sich – wenn auch mit Modifikationen - schon in dieser Frühzeit deutlich ab. Tatsächlich bestand der Fränkische Kreis mit nur geringen territorialen Änderungen bis zum Ende des Römischen Reiches im Jahr 1806 – also bis zum 6. August vor 200 Jahren.

Der Fränkische Kreis galt als „der erst und furnembst“ der Reichskreise – andere Kreise sollten nach ihm „ir aufachtung haben und sich darnach pflegen“. Er funktionierte auch ganz gut – als einziger brachte er es zu einem gemeinsamen Getreidemarkt, einer Zollunion - und auch zu einer selbständigen Kreispolizeiordnung (1572), deren einzelne Kapitel von Gotteslästerung, von Hochzeiten, Kindstauen, Kirchweihen, von der Sicherung gerechter Preise bei den Wirten, von der Mahl- und Bäckerordnung, der „Erhaltung der Hausarmen“ und dem Umgang mit „gartenden Landsknechten“ und „herrenlosem Gesindel“ handeln – ein farbiges Bild damaliger Religions-, Wirtschafts-, Sozial- und Sicherheitspolitik. Rudolf Endres urteilt: „Aus bloßen geographischen Wahlbezirken waren wichtige Glieder der Reichsverfassung und Träger einer gewissen Reichsverwaltung geworden: dem Kreis unterstand die aus der Landfriedenswahrung abgeleitete innere Sicherheit; er war die Mittelstufe für die Reichsaufgaben, nämlich die Römermonate, für die Türkensteuern und die Kammerzieler; ihm oblag die Kontrolle über das Münzwesen; weiterhin stellte er die Beisitzer zum Reichskammergericht ab. Für manche Bereiche der Wirtschaftsordnung und für das Polizeiwesen war der Kreis sogar zum Selbstverwaltungskörper geworden. Wichtigste staatliche Funktionen lagen...bei den Reichskreisen, und dies galt ganz besonders für den fränkischen Kreis, der stets versuchte, diese seine Aufgaben mit aller Gewissenhaftigkeit zu erfüllen“ (Deutsche Verwaltungsgeschichte I, 602).

Ein solches System funktionierte freilich nur, wenn das Gleichgewicht der Kräfte erhalten blieb. Im räumlich zersplitterten Franken und Schwaben war dies das oberste politische Gebot schlechthin. Während die großen Territorien – Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen – nach dem Dreißigjährigen Krieg im Reichsverband immer stärker ihre Eigenstaatlichkeit auslebten und dem Ziel einer einheitlichen Landeshoheit zustrebten, ja im Zeichen „teutscher Libertät“ sogar ihre eigene Außenpolitik betrieben, blieben die Franken und Schwaben,

wie eine sprichwörtliche Redewendung lautete, „des Kaisers getreueste Barone“. Der Fränkische Kreis war ein Organ des Kaisers und zugleich ein freier Verbund von Ständen. Die Neuaufnahme in den Kreis erfolgte seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert allein durch das Votum der Kreismitglieder – der Kaiser konnte ein Aufnahmegesuch unterstützen, aber nicht von sich aus durchsetzen. Kaiser und Reich – das war ein komplexes Balanceverhältnis, gemischt aus Nähe und Distanz. Erst recht galt dies für die Reichskreise selbst: kein Stand durfte so stark sein, dass er eine ständige Führung beanspruchte – keiner so klein, dass er nicht mitreden konnte.

Es ist erstaunlich, fast ein historisches Wunder, dass der Fränkische Kreis bis zum Ende des Alten Reiches seine Aufgaben als selbständig handelnde Korporation bewältigt hat. Denn wie viel soziale und konfessionelle Gegensätze, wie viel potentielle Rivalen und Gegner kamen hier in 27 Ständen auf getrennten Bänken im Kreistag zusammen: geistliche und weltliche Fürsten von Würzburg, Bamberg, Eichstätt und von Brandenburg-Ansbach; gefürstete katholische und evangelische Grafen, Reichsstädte, an der Spitze Nürnberg, und Stände anderer Reichskreise. „Am Ende des Alten Reiches hatten schließlich 43 Landesherrn Anteil an den 24 fränkischen Stimmen“ (Rudolf Endres). Dennoch funktionierte der Kreistag bis zuletzt, die nötigen Beschlüsse im Plenum kamen zustande – und außerhalb der Kreistage besorgten die kreisausschreibenden Fürsten Bamberg und Ansbach – katholisch der eine, evangelisch der andere – als Exekutive die Angelegenheiten des Kreises.

Seit 1791 tagte der Kreiskonvent in Permanenz. Preußen, nach der Angliederung von Ansbach und Bayreuth im Kreis in der Übermacht, entzog die markgräflichen Truppen dem Kreisheer und setzte die Kreisstände unter Druck. Die wehrten sich und versuchten ihre Unabhängigkeit zu wahren. Die Kreisgesandten Zwanziger und Rhodius reisten nach Paris, um einen Vertrag

zwischen der Revolutionsregierung und dem Fränkischen Kreis zu erreichen. Sogar der Gedanke einer selbständigen „Republik Franken“ tauchte auf. Doch diese Rettungsversuche kamen zu spät und blieben vergeblich – nach den Siegen Napoleons über Österreich und Preußen, nach der Niederlegung der Kaiserkrone durch Franz II. und dem Ende des Reiches war auch für den Fränkischen Kreis kein Platz mehr. Am 16. August 1806 löste der bayerische Kreisgesandte – als Nachfolger des Fürstbischofs von Bamberg – im Auftrag Montgelas' die Kreisversammlung auf. „Bayern als Kreisdirektor nahm das Kreisarchiv und die Kreiskasse in Verwahrung. Die kleineren Stände im Kreis waren jedoch mit der Auflösung durch Bayern nicht einverstanden. Sie forderten Preußen auf, einen Gesandten nach Nürnberg zu schicken, unter dessen Leitung die Kreisversammlung weiter tagen könne. Doch Preußen lehnte ab. Damit hatte der fränkische Reichskreis zu existieren aufgehört“ (Endres, 615).

## II. Franken wird bayerisch

Franken kam nicht freiwillig zu Bayern. Es wurde erobert. Unter wohlwollender Assistenz Napoleons erweiterte sich Kurbayern zwischen 1800 und 1816 nach Norden und Westen hin und wurde zur stärksten Macht in Süddeutschland. Nacheinander gewann es von Franken die Hochstifte Würzburg und Bamberg, die Reichsstädte Rothenburg und Schweinfurt, das Fürstentum Eichstätt, das Fürstentum Ansbach, die Reichstadt Nürnberg, das Fürstentum Schwarzenberg, die Grafschaften Castell, Hohenlohe, Oettingen, die Gebiete der Reichsritterschaft und die Territorien des Deutschen Ordens; später kamen das Fürstentum Bayreuth, das Fürstentum Aschaffenburg und die Ämter Hammelburg, Brückenau, Miltenberg und Amorbach hinzu. Kurfürst Max Joseph konnte sich den alten Titel der Würzburger Fürstbischöfe „Herzog in Franken“ zulegen. Während die alten fränkischen Hoheitszeichen

verschwanden, wurde das bayerische Rautenmuster zum neuen allumfassenden Staatssymbol.

Am 15. September 1806 marschierten die Bayern in Nürnberg ein. Bayern war inzwischen Königreich; königlich-bayerische Beamte übernahmen die Herrschaft, lösten den Rat auf, beendeten die reichsstädtische Selbstverwaltung. An die Stelle der bunt zusammengewürfelten Nürnberger Landwehr trat eine einheitlich gekleidete Truppe. Das gesamte Gemeindevermögen, die öffentlichen Gebäude, der Lorenzer und Sebalder Reichswald wurde für Bayern vereinnahmt. Aber die Bayern übernahmen auch die riesigen Schulden Nürnbergs, mehr als 12 Millionen Gulden, und sanierten die Finanzen durch Sparmaßnahmen, durch Sistierung der Zinszahlungen an Gläubiger der Stadt, Verkäufe von Kunstwerken und Veräußerung des städtischen Silberschatzes. Die Bürgerschaft, geschwächt durch Krieg, Kontributionen und wirtschaftlichen Verfall, nahm alles ohne großes Gegenwehr hin. Was sollte sie sonst auch tun? Man musste sich mit dem Sieger arrangieren, der immerhin bemüht war, die Fesseln der alten patrizischen Ordnung zu lockern, Unternehmer- und Erfindergeist neu zu beleben, Hygiene und Straßenbeleuchtung zu verbessern. Als die Verfassung von 1818 rechtliche Klarheit schuf und die gleichzeitig erlassene Gemeindeordnung eine weitgehende Selbstverwaltung brachte, hellte die Stimmung in den neugewonnenen Gebieten ein wenig auf.

Die Nachdenklichen merkten bald, dass Nürnberg – und Franken insgesamt – über einen Schatz verfügte, der, klug genutzt, reiche Früchte tragen konnte, nämlich seine Vergangenheit. Im Zeitalter der Romantik rückte das Altdeutsche in den Blick – es war dem Altfränkischen verwandt, und dahinter tat sich eine nochmals ältere Welt auf: die germanische. Dem neu erwachenden Geschichtsbewusstsein verdanken nicht nur die *Monumenta Germaniae Historica* des Freiherrn vom und zum Stein ihre Entstehung, sondern auch ihr

visuelles Gegenstück, die Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Der fränkische Edelmann Hans Freiherr von und zu Aufseß siedelte 1832 von seiner Burg nach Nürnberg über und betrieb für seine umfangreiche Sammlung deutscher Altertümer – über 35 000 Objekte! – die Gründung eines Museums. Es sollte, wie er sagte, „Eigenthum der Deutschen Nation“ werden. Nach vielen Widerständen wurde es 1853 im Tiergärtnerorturm feierlich eröffnet. In der bis heute kaum veränderten Satzung heißt es: „Das Germanische Museum ist eine dem gesamten Volk gewidmete Stiftung. Es hat den Zweck, die Kenntnis der deutschen Vorzeit zu erhalten und zu mehren, namentlich die bedeutsamen Denkmale der deutschen Geschichte, Kunst und Literatur vor der Vergessenheit zu bewahren und ihr Verständnis auf alle Weise zu fördern.“

Was wir heute Romantik nennen, war eine Folge von Entdeckungen und Wiederentdeckungen. Das historische Paradigma war die Reise, welche die Erlanger Studenten Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder in den Pfingstferien 1793 durch Franken, das Wiesental, das Fichtelgebirge an die böhmische Grenze unternahmen. Die aus Berlin stammenden jungen Leute hatten sich in Erlangen immatrikuliert, nachdem diese Universität 1791 mit der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth an Preußen übergegangen war. Für sie wurde diese Fahrt zur Begegnung mit einer fernen, fast exotischen Welt. Im Bambergischen trafen sie auf „weiße vergoldete Christusbilder, an hohen roten Kreuzifixen“ – man spürt die Verwunderung und Verstörung bis in die Wortwahl hinein. In Nürnberg entdeckte Wackenroder die altdeutsche Welt, die krummen Gassen, altväterlichen Häuser und Kirchen...“so wird man ganz ins Altertum versetzt und erwartet immer einem Ritter oder einem Mönch oder einem Bürger in alter Tracht zu begegnen“.

Aus diesen Erlebnissen erwuchs die populäre Grundschrift der Romantik, Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“, die

Ludwig Tieck 1796 nach dem Tod des Autors ohne Verfasserangabe veröffentlichte. Notabene: An der alten Straße, welche die beiden jungen Männer auf ihrer Wanderung ins vergangene Deutschland und in die Weite romantischer Phantasie beschritten, lag auch Bayreuth, der spätere Wohnsitz Richard Wagners, die kommende Festspielstadt. Und Wagner wiederum war es, der in seinen „Meistersingern“ Nürnberg als der „deutschen Stadt“ schlechthin ein Denkmal setzte – der sie verherrlichte als Wiege bürgerlicher, von Handwerksmeistern und Sängern getragener und geübter Kunst. Man denke an die Schlusszene, die den Zerfall des alten Reiches (und den Untergang Nürnbergs als Reichsstadt!) anklingen lässt und die zugleich die nationale Wiedergeburt beschwört – eine Neugeburt aus dem Geist der Kunst und eines freien Volkes, gefeiert auf der Meistersingerwiese, mit der Zentralfigur des Nürnberger Schusters, Poeten, Ratsherrn Hans Sachs.

Eine solche romantische Beschwörung wirkt bis heute faszinierend. Niemand kann sich ihrer ästhetischen Verführungskraft entziehen. Selbst Nietzsche, später ein heftiger Kritiker Wagners, schrieb bewundernd über das Meistersinger-Vorspiel: „Das mutet uns bald altertümlich, bald fremd, herb und überjung an. Das ist nicht selten schelmisch, noch öfter derb und grob. Das hat Feuer und Mut und zugleich die schlaffe, falbe Haut von Früchten, welche zu spät reif werden. Eine gewisse deutsche Mächtigkeit und Überfülle der Seele, welche keine Furcht hat, sich unter die Raffinements des Verfalls zu verstecken, die sich dort vielleicht erst am wohlsten fühlt: ein rechtes, echtes Wahrzeichen der deutschen Seele, die zugleich jung und veraltet, übermürbe und überreich noch an Zukunft ist.“

Romantische Verklärungen können schön sein, sie bergen aber auch Gefahren. Der politische Missbrauch hat nicht auf sich warten lassen. Und wiederum wurde Nürnberg für dieses Schauspiel der reale Hintergrund. Hitler als

„Gespenst der bürgerlichen Kultur“, wie ihn der verstorbene Joachim Fest genannt hat, hatte eine enge, eine innige Beziehung zu Nürnberg, zu Wagner, zu Bayreuth. „Ohne Wackenroder und Wagner“, schrieb Reinhard Baumgart, „ohne diese romantische Legende von Nürnberg als Herz des alten Reiches hätten Hitler und Streicher die Stadt nicht zum Herzen ihres Reiches erkoren.“ In der Tat geht die Geschichte oft krumme Wege, von harmloser Nostalgie zu brutalen Realitäten, von politischen Träumen zu militanten Aufmärschen – von der Meistersingerwiese zum Reichsparteitag. Noch immer leidet Nürnberg, leiden die Deutschen daran, dass „der verspätete Traum von früher bürgerlicher Größe“ im Dritten Reich so schauerlich pervertiert wurde.

Aber Franken trug im 19. Jahrhundert nicht nur ein nostalgisches, der Vergangenheit zugewandtes Gesicht. Es hatte auch ein Zukunftsgesicht. In der Landesausstellung „200 Jahre Franken in Bayern“ kann man sehen und erleben, wie sich die altfränkischen Landschaften im 19. Jahrhundert, in der Ära der Bahnen und Kanäle, der Technisierung und Industrialisierung verändern. Das Eisenerne Zeitalter gestaltet die romantischen Züge Frankens um, beseitigt sie an vielen Stellen, setzt neue nüchterne Akzente 1835 bauen Nürnberger und Fürther Geschäftsleute die erste deutsche Eisenbahnlinie zwischen Nürnberg und Fürth. Es ist eine Privatinitiative. 1855 werden Aschaffenburg und Nürnberg durch die Bahn verbunden. Nun bauen schon Staat und Kommunen. Bahnhöfe entstehen im ganzen Land. Neben den Bahnlinien siedeln sich Fabriken an. 1836 bis 1845 wird der Ludwigskanal gebaut – er soll den Schienenwegen Konkurrenz machen, doch diese erweisen sich als das günstigere Verkehrsmittel.

Es ist kaum möglich, mit wenigen Sätzen anzudeuten, wie sich unter den neuen Bedingungen eines freien, dem Zunftzwang entwachsenen Wirtschaftens erfinderische und unternehmerische Energien zu regen beginnen, wie in

Nürnberg, Ansbach, Würzburg und anderswo erfolgreiche, rasch berühmte Unternehmen entstehen, wie man sich den größten Wirtschaftsraum des neuen Königreichs erschließt, wie Franken im ganzen zum Motor der Industrialisierung in Bayern wird und Nürnberg zur ersten Handelsstadt des Landes aufrückt, übrigens mit einer bis 1914 europaweit bekannten Hopfenbörse, wie ab der zweiten Jahrhunderthälfte Gas, Petroleum und Elektrizität in viele Haushalte einziehen, die Städte wachsen, die Bevölkerung sich vermehrt, der städtische Wohnkomfort sich verbessert – aber auch die ländlichen Gebiete vielfältig zurückbleiben oder zurückfallen, ja sogar Notstandsgebiete neu entstehen, mit allen Problemen der Landflucht, Entwurzelung und Proletarisierung. Bayern im ganzen modernisiert sich im 19. Jahrhundert – und Franken geht dabei voran. Gewiss blicken wir heute auf den Fortschritt der Zivilisation im 19. Jahrhundert nicht mehr so naiv-begeistert wie die damaligen Wortführer der öffentlichen Meinung, wir sehen auch die Kehrseiten und die Kosten – aber niemand möchte doch die Geschichte ungeschehen machen, niemand will in das Zeitalter von Kerzenlicht und Postkutsche zurück.

### III. Franken und die Wittelsbacher

An dieser Stelle ist von den Wittelsbachern zu sprechen. Sie haben kräftig dazu beigetragen, dass Franken im Königreich Bayern seinen Platz fand, dass trotz anfänglicher Abneigung und lange anhaltender Spannungen die Integration der beiden Völker gelang.

Sieht man auf die Entstehungsgeschichte des modernen bayerischen Staates in der Napoleon-Zeit zurück, – die besten Einblicke bietet jetzt der letztes Jahr erschienene zweite Band der Montgelas-Biographie von Eberhard Weis -, so

mutet manches in der Rückschau höchst zufällig und nicht selten kleinlich und peinlich an. Da werden Territorien verschachert, Menschen hin- und hergeschoben, uralte Rechte weggewischt, ohne dass in den Akten, von winzigen Ausnahmen abgesehen, je von den Menschen und ihren Schicksalen die Rede ist. Napoleon deutet auf die Landkarte, ruft ermunternd „Prenez!“, und die bayerischen Unterhändler lassen sich's nicht zweimal sagen. Alles scheint sich nur um Erweiterung, Arrondierung, Revindikation und neuen Landgewinn zu drehen – und die Bürger oder besser die Untertanen kommen höchstens als registrierte Einwohner, potentielle Steuerzahler oder Soldaten in den Blick. Politik wird auf eine Technik des Erwerbs und der Verwaltung reduziert. Kein Wunder, dass die Montgelas-Epoche bis heute auf uns erkältend, ja manchmal abstoßend wirkt. Dem Schöpfer des modernen Bayern – zweifellos einer genialen, höchst effizienten Persönlichkeit – flossen denn auch zu Lebzeiten wenig Sympathien aus altbayerischen, fränkischen oder schwäbischen Gebieten zu - und erst recht nicht hinterher. Gewiss, Montgelas hat das Knochengestüt des modernen Bayern geschaffen, die bayerische Verwaltung bewegt sich bis heute in den Strukturen, die er – meist nach französischem zentralistischem Vorbild - etabliert hat – aber muss man bei einer Staatsgründung nicht auch an Leib und Seele, an die konkreten Menschen mit ihren Eigenheiten und Verschiedenheiten denken?

Glücklicherweise haben die bayerischen Könige diesen Mangel rasch empfunden und ihm nach Kräften abzuhelfen versucht – mit allen Mitteln und Möglichkeiten, die ihnen zu Gebote standen. Besuche in den fränkischen Gebieten, Feiern für das Herrscherhaus, oft mit Volksfesten verbunden, feierliche Einzüge, Kutschfahrten, Fackelzüge, Empfänge, Bälle, Gemälde und Zeichnungen, die das Königspaar und das Kronprinzenpaar in fränkischer Landschaft zeigten - das alles sollte dazu beitragen, die Neubayern aus den unzähligen fränkischen Territorien zu loyalen Untertanen zu machen. Diese

Versöhnungspolitik stieß zwar an Grenzen, solange die verhassten Rekrutierungen und die Steuerlasten die Stimmung verdarben – in manchen Wallfahrtsorten des katholischen Unterfranken soll nach der Legende noch lange der Rosenkranz für die „Vertreibung der Bayern“ gebetet worden sein. Doch langsam gelang es den Königen, das Eis zu brechen und die nötige Nähe zu den außerbayerischen Stämmen des Königreichs – Franken, Schwaben, Pfälzern – zu finden. So konnte das gewaltig erweiterte, aus disparaten Teilen zusammengefügte Land allmählich zusammenwachsen. Die Könige mühten sich, es nicht nur äußerlich, sondern innerlich zu integrieren.

Es erwies sich als kluger Schachzug, dass König Max I. Joseph seinem Sohn Ludwig Würzburg und Aschaffenburg als Residenzstädte außerhalb der Landeshauptstadt zuwies. Nach dem Tod Max Josephs zog die Königin-Witwe Karoline zeitweise in die Würzburger Residenz. Der aus Griechenland vertriebene König Otto und seine nachmalige Witwe bewohnten bis zu ihrem Tod die Neue Residenz in Bamberg. So konnte sich nicht nur eine bayerische Loyalität in Franken, sondern auch ein fränkisches Zugehörigkeitsgefühl innerhalb des Königshauses entwickeln. Von Ludwig I., der oft in Franken weilte, über den in Würzburg geborenen Prinzregenten, der seiner Geburtsstadt den Kiliansbrunnen am Bahnhof schenkte, bis zum heutigen Chef des Königlichen Hauses, der die fränkische Geschichtsforschung vielfältig unterstützt, zieht sich eine Linie der „Frankophilie“ durch die Geschichte des Königshauses.

Auch praktische Gründe haben mitgeholfen, dass die Wittelsbacher (nach uralten, fast vergessenen Würzburger Verbindungen) im 19. Jahrhundert erneut den Weg nach Franken fanden. Nach dem Ende des Fränkischen Kreises standen in Franken viele Residenzen leer – mit allen Folgen, die das für Handel und Wandel, Kunst und Handwerk hatte. Da lag es nahe, in einigen eine bescheidene

Teil-Hofhaltung unterzubringen – und andere wenigstens gegen den Verfall zu sichern. In diesen Bemühungen liegt übrigens einer der Ursprünge der bayerischen Denkmalpflege.

Von allen bayerischen Herrschern des 19. Jahrhunderts hat sich Ludwig I. am meisten um Franken und die fränkischen Überlieferungen – und auch speziell um Nürnberg – bemüht. Kurz nach seinem Regierungsantritt empfing er mehrmals eine Nürnberger Delegation, die ihm Pläne zum Ausbau der Polytechnischen Schule vorlegte. Dabei äußerte er sich höchst dezidiert - noch ganz im Sinne der Romantik – über die Nürnberg angemessenen Formen des Bauens und der Stadtentwicklung (Vorwärts...317):

Nürnberg hat seinen Charakter, dem muss man treu bleiben! Ja keine Bauerei dort, die stört! Alles in Allem, reinen kunstmäßigen Geschmack; ein Ganzes muss Nürnberg bilden. Was die Stadt machen lässt, das muss im Einklang stehen mit ihren Mauern, Thürmen, Kirchen, Brunnen!

Doch Ludwig sah auch die industrielle Entwicklung Nürnbergs voraus. Oft zitiert wird sein Satz: „In Nürnberg Industrie – in München Kunst.“ Dazu passt, dass der König die ehemalige reichsstädtische Akademie in eine Kunstgewerbeschule verwandeln wollte – die Ausbildung zur Malerei sollte München vorbehalten werden.

Erstmals wird unter Ludwig I. das bayerische Wappen historisiert und auf die neuen Länder ausgedehnt. Seit 1835 enthält es den fränkischen Rechen als Symbol für Franken. Der König nannte sich seit diesem Jahr: Ludwig von Gottes Gnaden König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben. Zwei Jahre später ersetzte Ludwig die Flussnamen für die Bezirke durch historische Bezeichnungen; so entstanden die bis heute gültigen Bezeichnungen Ober-, Unter- und Mittelfranken.

Zurecht hat Dieter J. Weiß bemerkt, dass die Beziehungen des Königs zu seinen fränkischen Untertanen keineswegs konfliktfrei waren. „Enttäuschte Mitkämpfer der Befreiungskriege und Burschenschafter in Würzburg und Erlangen nahmen eine Oppositionshaltung gegen das Königreich ein...Problematisch war zeitweilig das Verhältnis Ludwigs I. zu den fränkischen Protestanten...Die Konfessionspolitik in der Ära Abel brachte den staats- und königstreuen Protestantismus gegen den König und Bayern auf“ (Kat.Aufs.40). Aber das waren glücklicherweise Übergangserscheinungen. Im ganzen hat die Herrschaft der Wittelsbacher ganz wesentlich zur Annäherung der Alt- und Neubürger in Neubayern – und auch speziell zur langsamen Annäherung von Katholiken und Protestanten – beigetragen. Katholiken erhielten in Nürnberg das Bürgerrecht, Protestanten in München und in Würzburg. Die alten konfessionellen Monokulturen lockerten sich langsam auf. Und die katholischen Bayernkönige setzten ein besonderes Zeichen konfessioneller Integration, indem sie mit wenigen Ausnahmen evangelische Frauen heirateten, gewiss auch in der Absicht, das Zusammenwachsen des Landes zu fördern – ein etwas autokratischer Vorgriff auf eine künftige Ökumene, aber doch, von heute aus gesehen, eine kühne und zukunftsweisende Tat.

So entwickelte sich in Gesamtbayern eine dynastische Loyalität, die andere politische Optionen – etwa eine Hinwendung Frankens zu Preußen – immer unwahrscheinlicher machte. Der Kronzeuge ist Otto von Bismarck. Er berichtet in seinen „Gedanken und Erinnerungen“, dass König Wilhelm I. 1866 bei den Friedensverhandlungen nach dem Sieg von Königgrätz – Bayern stand damals auf der Seite Österreichs - zunächst Ansbach und Bayreuth wieder an sein Haus bringen wollte. „Seinem starken und berechtigten Familiengefühl lag der Rückerwerb der fränkischen Fürstentümer nahe.“ Bismarck riet zwar ab – doch er hatte die allergrößte Mühe, sich durchzusetzen, weil der König „auf Ansbach

und Bayreuth noch schwerer verzichtete, als auf Österreichisch-Schlesien, Deutsch-Böhmen und Teile von Sachsen.“ Erst mit Hilfe des Kronprinzen gelang es, ihn von diesen Plänen abzubringen.

Bismarcks Argumente waren historischer und militärischer Art zugleich; ich zitiere:

Das alte Stammland der Brandenburger Markgrafen im Süden und Osten von Nürnberg etwa zu einer preußischen Provinz mit Nürnberg als Hauptstadt gemacht, wäre kaum ein Landesteil gewesen, den Preußen in Kriegsfällen von Streitkräften entblößen und unter den Schutz seiner dynastischen Anhänglichkeit hätte stellen können. Die letztere hat während der kurzen Zeit des preußischen Besitzes keine tiefen Wurzeln geschlagen, trotz der geschickten Verwaltung durch Hardenberg, und war seither in der bayrischen Zeit vergessen, soweit sie nicht durch konfessionelle Vorgänge in Erinnerung gebracht wurde, was selten und vorübergehend der Fall war. Wenn auch gelegentlich das Gefühl der bayrischen Protestanten verletzt wurde, so hat sich die Empfindlichkeit darüber niemals in Gestalt einer Erinnerung an Preußen geäußert. Übrigens wäre auch nach einer solchen Beschneidung der bayrische Stamm von den Alpen bis zur Oberpfalz in der Verbitterung, in welche die Verstümmelung des Königreichs ihn versetzt haben würde, immer als ein schwer zu versöhnendes und nach der ihm innenwohnenden Stärke gefährliches Element zu betrachten gewesen.

Ein aufschlussreicher Text! Er enthält ein bemerkenswert anerkennendes Zeugnis für die Integrationspolitik der Wittelsbacher in fünfzig Jahren. Er zeigt, dass um 1866 „Franken in Bayern“ eine abgeschlossene, nicht mehr in Frage zu stellende Realität war. Und dabei ist es dann auch bis heute geblieben – glücklicherweise, wie ich meine.

#### IV. Franken heute

Und nun – wo stehen die Franken heute? Sind sie in Bayern aufgegangen, so dass man sie von den Menschen an Donau, Isar, Inn und Salzach kaum mehr unterscheiden kann? Sind sie einfach Nordbayern geworden - etwas nüchterner

zwar als ihre barocken Nachbarn im Süden, aber im Grunde vom gleichen Schlag? Oder sind sie noch erkennbar als ein eigenes Volk in seinen alten Grenzen – so wie um 1800, als der Reichskreis noch existierte und man in Deutschland ganz selbstverständlich von der „fränkischen Nation“ sprach?

Nun, sie sind erkennbar, die Franken – auch heute. Und wie sie es sind! Immer noch bilden sie zwischen Spessart und Fichtelgebirge, zwischen der Rhön und dem Altmühltal, zwischen dem Fränkischen Weinland und der Fränkischen Schweiz, zwischen Marktredwitz und Aschaffenburg, Mellrichstadt und Dinkelsbühl eine bunte und vielfältige, eine komplexe und spannungsreiche Einheit. Sie sind keine Hessen, keine Pfälzer, keine Schwaben, keine Brandenburger, keine Bayern. Sie sind eben Franken. Sie leben im Freistaat Bayern, gewiss, sie gehören dazu, sind ein Gewinn für Bayern – sie auszugliedern und anderen zuzuschlagen wäre eine Verstümmelung Bayerns, wir haben es aus berufenem Mund gehört. Aber sie besitzen eine eigene Identität. Sie haben eine eigene Geschichte. Und nicht zuletzt haben sie auch eine eigene Sprache; denn Bayern ist, was die Landesdialekte angeht, ein wenigstens dreisprachiges Land: mit dem Bayerischen, Fränkischen, Schwäbischen.

Als Ausdruck dieser Zusammengehörigkeit gibt es von diesem Jahr an den Tag der Franken. Er wird gefeiert am 2. Juli, dem Tag, an dem der Fränkische Kreis im Jahr 1500 ins Leben trat (wenn auch noch nicht unter diesem Namen). Franken darf sich an diesem Tag all denen zeigen, die es noch nicht kennen: mit Ausstellungen in fränkischen Museen, mit fränkischen Trachten, fränkischen Mundarten, mit Musik und Theater, Gesang und Filmen – und natürlich auch mit fränkischer Kost! Und es darf sich selbst feiern als eine Region, die ihre Eigenart, ihren Eigensinn bewahrt hat: keineswegs nur rückwärtsgewandt in

„altfränkischer“ Nostalgie, sondern nach vorne blickend und neue Wege erkundend.

Denn Franken, das ist mehr als Folklore. In der Kultur des Freistaats Bayern hat das Fränkische längst Eigengewicht erlangt - von der Musik bis zur Dichtung, von der Kleinkunst bis zur Opernbühne – die Politik natürlich nicht zu vergessen. Nicht nur dass fränkische Kabarettisten wie Barwasser, Heißmann und Rassau heute bundesweit Erfolge feiern – auch ein Weltstar wie Waltraud Meier wird als Fränkin wahrgenommen, wenn sie in Bayreuth oder an der Metropolitan singt. Fitzgerald Kusz ist längst nicht mehr nur ein Poet von regionaler Bedeutung – er begeistert heute als sprachmächtiger Botschafter des Fränkischen viele Menschen - auch Alemannen wie mich. Und wer weiß nicht, dass Elke Sommer, Lothar Matthäus und Thomas Gottschalk Franken sind? Auch überlebensgroße politische Figuren wie Ludwig Erhard und Henry Kissinger sind fränkischer Herkunft, beide aus Fürth gebürtig – man registriert es heute mit neuer Aufmerksamkeit. Ich habe 1966 Erhard beim Bamberger Katholikentag erlebt, wie er die Gastronomie in einem Nobelhotel in Verlegenheit brachte: er verlangte nämlich sein fränkisches Leibgericht, einen Pichelsteiner Topf!

Drei Dinge, meine ich, haben die Franken in der zweihundertjährigen Schule, in die sie die Geschichte 1806 genommen hat, gelernt: sie haben ihre alte Reichstreue in zeitgemäßen Formen auf die neuen Verhältnisse übertragen; sie sind – als Protestanten oder Katholiken – toleranter, umgänglicher, ökumenischer geworden; und sie haben realisiert, dass die Kleinräumigkeit ihrer Welt nicht – wie man ihnen lange einreden wollte – eine Belastung, sondern vielmehr ein Reichtum ist.

Der deutschen Einheits- und Freiheitsbewegung waren die Franken im 19. Jahrhundert näher als die Bayern. Auch auf Bismarck und die kleindeutsche Lösung haben sie sich früher eingelassen, als dies die Münchner Politik zu tun bereit war. Aber die Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus, der den Reichsgedanken pervertierte und diskreditierte – man denke an Hitlers frivoles Spiel mit den Reichskleinodien in Nürnberg! -, hat sie dazu gebracht, den nicht mehr zeitgemäßen „Zug zum Reich“ in eine Option für den Bund, für die junge Bundesrepublik und für das Grundgesetz, zu verwandeln. So haben sie sich auch in jüngster Zeit oft bundesnäher, bundestreuer gezeigt als die Altbayern – ein erstaunlicher Beweis für die Schwerkraft historischer Traditionen.

Modifiziert hat sich auch das evangelisch-katholische Zusammenleben in Franken. Es war lange Zeit hindurch mühsam, jedenfalls schwieriger, als wir uns das heute vorstellen können – obwohl der Gegensatz der Konfessionen erstaunlicherweise nie den Fränkischen Kreis gesprengt oder dauerhaft gelähmt hat. Heute aber profitieren beide Konfessionen von einer sichtbaren Entspannung ihres Verhältnisses – Vorgänge wie der Streit um die Weihe einer Brücke in Würzburg in den Anfängen des jungen Bischofs Döpfner – gleichfalls eines Franken aus Hausen bei Kissingen - wären heute kaum mehr vorstellbar. Damit verschwindet ein Antagonismus, der das Leben in Franken jahrhundertlang beherrscht und oft belastet hat - zumindest wird er schwächer. Kein unnützer konfessioneller Streit bindet und verzehrt mehr jene Kräfte, die man heute dringend zu Wichtigerem und Besserem braucht.

So befreit von alten historischen Sprengkräften, können die Franken sich heute ihrer Neigung zum Eigenen und Besonderen mit Lust und neuer Zuversicht hingeben. Verschiedenheit, Spannung, Wettstreit werden ja heute als Antriebskräfte des politischen, wirtschaftlichen, geistigen Lebens neu entdeckt. Nicht nationale Uniformität ist gefragt im künftigen Europa, sondern ein kräftig

pulsierendes, sich immer wieder von unten her erneuerndes regionales Leben. Zu ihm gehören auch Spannungen und Gegensätze und manchmal Streit. In dieser lebendigen und dynamischen Welt hat Franken gute Karten.

Franken und Bayern in zweihundert Jahren: es war nicht Liebe auf den ersten Blick, ich sagte es schon. Es brauchte einige Zeit, bis Gewalt und Zufall überwunden waren. Die Partner mussten sich aneinander gewöhnen. Viele Hindernisse mussten aus dem Weg geräumt werden. Aber manchmal ist auch Liebe auf den zweiten Blick nicht schlecht. Wir hoffen jedenfalls, dass sie trägt und dass sie Franken und Bayern in eine glückliche Zukunft geleite. Glückauf für die nächsten 200 Jahre!

